



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Aussichten der scandinavischen Einheit.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Aussichten der scandinavischen Einheit.

Die Verlobung des einzigen Kindes König Karls des Fünfzehnten von Schweden, der kaum 17jährigen Prinzessin Louise mit dem Kronprinzen Friedrich von Dänemark, welche am 7. Juli zu Beckaskog in Schonen, König Karls Landsitz, gefeiert worden ist, lenkt die Augen der Welt unvermeidlich einmal wieder auf den Stand und die Aussichten der sogenannten scandinavischen Idee. Seit geraumer Zeit war dieses Familienbündniß der Gegenstand lebhafter Hoffnungen und Wünsche bei den Scandinavisten auf beiden Seiten des Sundes. Im Anfang des laufenden Jahres scheinen die ersten Unterhandlungen eröffnet worden zu sein, denn ungefähr um diese Zeit hatten officiöse Blätter verfrühte Ankündigungen des Erfolgs abzuwehren. Die Länge der Verhandlung weist schon darauf hin, und die Abwesenheit des dänischen Königspaares bei der frohen Begebenheit bestätigt einigermaßen, daß es nicht ganz glatt abging. Auch hat der schwedische Unterhändler, der bisherige Gesandte in Kopenhagen, Graf Wachtmeister, keinen gemeinen Lohn für seine Verdienste um den glücklichen Ausgang davon getragen: er ist an Stelle des Grafen Manderström zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten für Schweden und Norwegen ernannt worden, wird also fortan einen entscheidenden Einfluß auf die Politik des Nordens üben.

Die Schwierigkeiten, welche der dänische Hof erhoben haben mag, werden kaum aus der Sache selbst hervorgegangen sein. Es mußte ihm ja schmeicheln, daß das mächtigere Nachbarhaus seinem Thronerben eine liebenswürdige und reich ausgestattete Hand anbot. Eines Monarchen einziges Kind ist die „junge Erbin“ der Romane in der höchsten Potenz. Aber eben weil dieses Anerbieten so beneidenswerth war, wird der ehrgeizige schwedische Hof, der einen ausgemachten Scandinavisten zum Vertreter wählte, sich nicht begnügt haben, zwei junge Leute glücklich machen zu wollen. Bedingungen politischer Art werden gestellt und schließlich erfüllt worden sein. Welcher Art diese nun gewesen sein mögen, entzieht sich im Näheren und Einzelnen natürlich der Berechnung. Ihr allgemeiner Inhalt aber dürfte leicht zu errathen sein, wenn man sich erinnert, daß König Karl dem dänischen Hofe

schon in den verhängnißvollen letzten Wochen des Jahres 1863 ein Schutz- und Trutzbündniß angeboten hat, unter der einzigen Bedingung, daß Dänemark Holstein, und damit jedes staatsrechtliche Verhältniß zu Deutschland fahren lasse. Der König von Schweden ist ein Eiderdäne, oder wie es heute in dem vorgerückteren Stadium heißt: ein Scandinavist. Er schwärmt für die Einheit der drei Nordstaaten und ihre unbedingte Abschließung gegen Süden hin. Als Enkel des Gründers seiner Dynastie ist er wirklich, was Napoleon der Erste mitunter zu sein wünschte, und glaubt nach der weisen Zurückhaltung seiner beiden Vorfahren das Haus Bernadotte mit Recht hinlänglich auf dem Throne besetzt, um sich bei günstiger Gelegenheit einer activen Politik hingeben zu dürfen, und Gustav Adolfs glänzende historische Rolle, wenn auch in enger begrenztem Rahmen, vor der staunenden Welt zu erneuern. Was Victor Emanuel für das südliche, Wilhelm I. für das mittlere, das denkt Karl XV. für das nördlichste Stück Mitteleuropas thun zu können. Sollte sich dazu der Bismarck oder Cavour nicht finden, so sucht er am Ende auch ohne einen solchen Gehilfen ans Ziel zu gelangen.

Vergegenwärtigt man sich diese Anschauungen des wichtigeren und leitenden unter den beiden nordischen Monarchen, nimmt man hinzu, daß König Karls nächst jüngerer Bruder, der Herzog von Ostgothland, womöglich ein noch leidenschaftlicherer Scandinavist und gleichfalls ein begabter Mann ist, so hat es geringe Wahrscheinlichkeit, daß die politische Rechnung bei dem Verlöbniß bloß auf den Tag zielen sollte, an welchem nach dem Hinscheiden beider königlichen Väter das verbundene Paar die drei Länder gemeinschaftlich beherrschen wird. Mit dieser voraussichtlich noch recht fernen Eventualität wird weniger das Ziel der Abmachung selber, als vielmehr eine freitlich sehr erwünschte Kräftigung desselben ins Auge gefaßt worden sein. Die heute herrschende Generation aber, zumal auf schwedischer Seite, wird auch selber noch etwas davon erleben wollen. Es mag den leitenden politischen Köpfen ganz recht sein, daß der nächste, bei der Nachricht von diesem Familienbunde auf der Oberfläche liegende Gedanke so weit in die Zukunft hinausführt; desto besser werden sie verborgen glauben, was an näheren und praktischeren Verabredungen nebenher gegangen ist. Die scandinavistische Presse muß von diesen letzteren entweder förmlich unterrichtet sein oder zuverlässige Witterung haben, so völlig beruhigt zeigt sie sich dem Anschein nach bei den vagsten Hoffnungen auf größere gegenseitige Annäherung über ein Ereigniß, das sie seit Jahren herbeigesehnt, in welchem sie von jeher einstimmig den einzig möglichen großen Schritt zu ihrem Ziele während einer Zeit des Friedens und der Vorbereitung erblickt hat.

Der Scandinavismus ist demnach mit dem Abschluß dieses Eheverspruchs unleugbar in eine neue Phase getreten: eine allgemeine Verständigung

zwischen den nächstbetheiligten beiden Höfen, muß man annehmen, ist erfolgt: es handelt sich jetzt wesentlich nur noch um die Disposition der drei Völker, und schließlich um die begünstigende oder zurückdrängende politische Lage Europas.

Die größere oder geringere Geneigtheit der Schweden, sich auf eine preußische oder piemontesische Politik einzulassen, ist unlängst in Kopenhagen zwischen den beiden tonangebenden Organen des dänischen Scandinavismus, Fädrelandet und Dagbladet, Gegenstand eines lebhaften, ja leidenschaftlichen Streites gewesen. Ausgehend von dem Gerücht, daß an Graf Wachtmeister's Stelle General Bildt zum schwedischen Gesandten bestimmt sei, und von der Annahme, daß dieser ein „stilller aber einflußreicher Gegner des Scandinavismus“ — darin gleich zu beurtheilen mit dem schwedischen Ministerpräsidenten, dem ruhigen und vorsichtigen Justizminister de Geer, — sei, hatte Dagbladet geglaubt, alle an das Verlöbniß sich etwa knüpfenden sanguinischen Hoffnungen niederschlagen zu müssen, auch wenn es fortan höfische Mode werden sollte, in dieser Richtung einige sanfte Schwärmerei zu treiben. Darüber fuhr Fädrelandet mit seiner bekannten Berserker-Grobheit auf, und schüttelte die arme Collegin, welche nur ihre eigene schwankende und unklare Haltung der schwedischen Regierung andichte, dergestalt, daß Dagbladet ernsthaft böse wurde, mit „Unverschämtheiten“ um sich warf, und drohte, die anmaßende ältere Schwester ganz auf Feindes Fuß zu behandeln. Im Aerger entfuhr ihr hierbei die weitere Eröffnung, daß die wichtigsten Classen der Bevölkerung Schwedens nichts weniger als scandinavisch gestimmt seien, zumal der gewerbtreibende Mittelstand und ein großer Theil der Aristokratie. Das ist eine werthvolle Enthüllung aus dem Lager der Deutschenhasser, welche uns gestatten mag, dem von Kopenhagen her oft gescholtenen „friedenssüchtigen Materialismus“ des schwedischen Volkes einmal etwas tiefer auf den Grund zu sehen. Ohne Zweifel gibt es auch in Stockholm Politiker — im Nordischen Nationalverein sitzen sie sogar zu Haus —, welchen der Scandinavismus gleichbedeutend ist mit Deutschenhaß, und die in der Rückgewinnung eines möglichst ausgedehnten Stückes von Schleswig die erste Aufgabe, vielleicht sogar den einzig haltbaren Kitt einer scandinavischen Union erblicken. Für die Masse der Nation in allen ihren Schichten hingegen hat diese Ausprägung der Idee nichts hinlänglich verlockendes. Um die Begeisterung der Massen zu wecken, bedarf es anderer Reizmittel; ihre auswärtige Politik geht von anderen Voraussetzungen aus.

Es liegt auf der Hand, daß Rußland zu allen Zeiten und unter allen Umständen der Verwirklichung der scandinavischen Idee entgegentreten wird. Zwei kleine Mächte, deren Gebiet der Sund trennt, müssen ihm lieber sein als eine einzige mittlere Macht, welche auf beiden Seiten des Sundes

sicht, seinen Schiffen folglich den bequemsten, allezeit offenen Ausgang ins Weltmeer versperren kann. Außerdem verstärkt eine nordische Union unvermeidlich die Mittel der Politik, welche in Stockholm aus theuren alten Ueberlieferungen und fortdauernden Interessen unaufhörlich neu entsteht; diese Politik aber hat im Herzen Finnland noch nicht aufgegeben, und könnte durch eigne Erfolge oder russische Bedrängnisse gar leicht verleitet werden, das Werk der letzten zwei Jahrhunderte noch weiter ungeschehen zu denken, sich zu erinnern, daß Petersburg auf einstmal's schwedischem Boden erbaut ist. Wenn aber kein schwedischer Politiker daran denken kann, auf dem Wege der künftigen Machtentwicklung, des berechtigten politischen Ehrgeizes seines Vaterlandes Rußland jemals anders als im Lichte eines Todfeindes anzusehen, so gilt nicht dasselbe von der emporsteigenden norddeutschen Macht. Für diese ist die Erhaltung der Zersplitterung im Norden keine Lebensfrage, denn es hat außer der Ostsee noch die freie Nordsee. Gelüste auf Pommern, Mecklenburg oder Bremer-Verden fürchtet sie nicht im entferntesten jemals in Schweden wieder erwachen zu sehen, denn ausschließlich Deutsche sind es, von denen diese Gebiete bewohnt werden, und der unbändigste Eroberungstrieb eines schwedischen Feldherrn oder Staatsmannes müßte für lange an dem Raube genug haben, der sich, soviel näher gelegen und zum Theil stammverwandt, Rußland eventuell wieder abjagen ließe. Daher ist Norddeutschland nicht ein nothwendiger Feind Schwedens, wenn dieses einmal seinem Expansivdrange nachgibt. Es würde nur dann in gleicher Linie mit Rußland zu stellen sein, wenn man in Stockholm so thöricht wäre, sich die Politik des werdenden oder gewordenen nordischen Bundes von Kopenhagen her dictiren zu lassen. Davon aber ist einstweilen noch keine Rede. Man wird natürlich Dänemark gern so groß wie möglich wünschen und es wird als keine angenehme Zugabe betrachtet werden, wenn eine Anzahl Dänen fortfahren sollte unter preussischem Scepter zu leben. Allein ehe man sich durch eine fanatisch-sentimentale Auffassung dieser Einzelfrage zu Rußlands Widerspruch auch die Feindschaft des norddeutschen Bundes noch auf den Hals zieht, wird man sich doch zweimal besinnen, und lieber auf den schwedischen Schmerzensschrei jenseits des Bottnischen Busens als auf den dänischen jenseits der Königsau und des Kleinen Belts lauschen.

Im übrigen ist die Stärke der in Schweden herrschenden Kriegstendenzen nicht allzuhoch anzuschlagen. Mit dem alten historischen Großmachtbewußtsein der Dynastie, des Adels und des Heeres liegen die gewerblichen und landwirthschaftlichen Erwerbsinteressen in einem ähnlichen stillen Kampf wie in Frankreich. Die verhältnißmäßig rasche Entwicklung der Eisenbahnen, deren das weiterstreckte dünnbevölkerte Land so dringend bedurfte, hat dem wirthschaftlichen Vorwärtstreben seit einigen Jahren einen mächtigen Anstoß ver-

liehen, die Abneigung gegen militärische Abenteuer und eine halbsprechende Zukunftspolitik in allen Volksschichten erhöht. Die Art Nationalgefühl andererseits, welche den Schweden zu dem Norweger und dem Dänen hinzieht, ihn empfänglich macht für die Schmerzen und Bedürfnisse dieser seiner Nachbarn, ist doch nicht entfernt von der unaufhaltsamen Wucht jenes Dranges, welcher Italien und Deutschland einig gemacht hat. Der überlieferte Zustand der Trennung entspricht einstweilen noch dem Volksbewußtsein, und keine nahe, sichtbare, handgreifliche Gefahr treibt, ihn zu verlassen, um in einem einmaligen gewaltigen Wagniß höhere Sicherheit zu suchen. Daher werden die Schweden wohl noch auf lange Zeit hinaus Geduld genug besitzen, abzuwarten, daß zuvorkommende Ereignisse und fremder guter Wille ihnen die Frucht der Führung des geeinigten Nordens mehr oder weniger in den Schooß werfe, anstatt dafür voreilig das Schwert zu ziehen und zu Schiffe zu steigen. Wenn sie jemals anders als auf gütlichem und friedlichem Wege danach trachten, wird es im Einverständniß und nicht im Gegensatz zu Deutschland geschehen.

Die Norweger waren durch die Begebenheiten von 1864 lebhafter und allgemeiner auf Dänemarks Seite gezogen worden; allein es scheint, daß die gewaltigen Vorgänge von 1866 diese Wirkung wiederum so ziemlich ausgeglichen haben. Wenigstens hielt der Führer der norwegischen Scandinavisten Professor Broch es vor ein paar Monaten für nöthig, gegen die Ausbreitung „pangermanischer Ideen“ zu agitiren; er bedachte sich nicht, es in einem öffentlichen Vortrage zu thun, d. h. denen, die noch nicht davon wußten, die Existenz solcher politischen Sympathien mit Deutschland zu verrathen. Graf Bismarck's erfolgreicher staatsmännischer Muth hat, wie es hiernach den Anschein gewinnt, selbst unter den leidenschaftlichsten und entschlossensten Feinden alles Junkerthums, den norwegischen Bauern, Propaganda gemacht. Auch läßt sich annehmen, daß auf Norwegens öffentliche Meinung der Umschwung in der englischen Presse mitbestimmend einwirke. Für eine politische Veränderung ins Feld zu rücken, sind diese sparsamen und gegen den Ruhm völlig gleichgiltigen Republikaner im monarchischen Gewande aber ohnehin nicht aufgelegt. Sie werden sich besten Falls mitschleppen lassen, aber sicherlich nie die Initiative ergreifen.

Bleiben unsere guten Freunde, die Dänen! Selbst bei diesen darf die Volksstimmung durchaus nicht nach der rothglühenden Leidenschaft der kopenhagener Presse beurtheilt werden. Es ist bekannt, was diese Stadt, die für den jetzigen Umfang des Staates viel zu groß ist, die sich zutraut einem viel größeren Gemeinwesen die Beamten, Geistlichen, Lehrer, Ärzte, Advokaten, kurz den öffentlichen Geist und die leitenden Talente zu liefern, in der Geschichte der deutsch-dänischen Auseinandersetzung bedeutet. Indem

sich ihre Repräsentanten jetzt nothgedrungen resigniren, die politischen Ansprüche ihrer schönen und lebensvollen Stadt denjenigen Stockholms oder allenfalls des neutralen Centrums Gothenburg unterzuordnen, vermehrt die Bitterkeit dieser Selbstüberwindung vor der Hand nur ihren rasenden Haß gegen Deutschland. Sie begreifen nachgrade, daß es kindisch war, von dieser oder jener Großmacht zu erwarten, sie werde ihre Bayonette und Kanonen im rechten Augenblicke zu Dänemarks Verfügung halten; sie werfen sich deswegen immer ausschließlich in den Scandinavismus, indem sie den Schweden und den Norwegern vorrechneten, daß hinter Dänemarks Schicksal das ihrige lauere. Aber der Scandinavismus hat für sie augenblicklich nur den Werth eines Mittels zu gelegentlicher Rache an den Deutschen und zur Rückeroberung Schlesiens bis zur Schley. Nicht der Trieb der Vereinigung mit den nordischen „Brüdern“ jenseits des Sundes — die ihre Großväter noch ingrimmiger haßten als irgend etwas auf der Welt — ist in ihrer Brust das herrschende Gefühl, sondern tödtliche Feindschaft gegen das Deutschthum. Bis in den Anfang dieses Jahrhunderts haben sie die frisch und kräftig erblühte deutsche Litteratur auch bei sich den Ton angeben, ihre eigene Sprache in den Hintergrund drängen sehen: sie fürchten jetzt, wo unsere Nation sich politisch verjüngt und zusammenfaßt, nichts mehr als abermals in diesen mächtigen Wirbel hineingerissen werden. Deswegen, und deswegen allein klammern sie sich so krampfhaft an den Felsen des Scandinavismus. Wenn dieser Fels sich für ihre Erwartungen nur nicht zuletzt als Sanddüne ausweist!

Daß man außerhalb der besonderen kopenhagener Luft die Dinge etwas gleichmüthiger und skeptischer ansieht, hat neuerdings der dänische Historiker Paludon Müller in einem längeren Federkriege mit C. Ploug, dem einflußreichen Chefredacteur des „Fädreland“, bewiesen. Nicht ohne Grund floß diesem dabei der Hohn über das „Drakel Falsters“ — Dr. Paludon Müller wohnt in Nykjöbing auf Falster — aus der gallgetränkten Feder. Wenn man gegen die Einflüsse eines vergifteten moralischen Klimas die doppelte Neutralisierungskraft historischer Studien und eines Aufenthalts in freier ländlicher Umgebung aufzubieten vermag, so entgeht man trotz der täglichen Zeitungslectüre eher gewissen Illusionen und Idiosyncrasien. Dr. Paludon Müller beurtheilt daher sowohl die Chancen wie den Werth der scandinavischen Einheit ungleich nüchterner als seine ihm als Politiker sonst allerdings überlegenen Gegner. Die Bedeutung der Beste Düppel-Sonderburg aber fassen sie doch wohl beide gleich falsch auf, wenn jener sie als eine gegen den Scandinavismus gerichtete practische Warnung, dieser als ein Werkzeug zur künftigen Eroberung Jütlands und Fühnens ansieht. Das national reorganisirte Deutschland denkt nicht daran Eroberungen zu machen. Es hat vorläufig noch Einiges mit seiner eigenen Organisation zu thun; ist diese vollendet, so hofft

und wünscht es im Frieden seinen Cultur-Aufgaben nachzugehen, denn das eben ist der Zweck, für den es sich die constituirende politische Arbeit, so viel Opfer an Blut und Schweiß hat kosten lassen. Ebensowenig wird es uns einfallen, der nationalen Einigung des Nordens feindlich in den Weg zu treten. Wosfern derselben keine uns bedrohende Spitze gegeben wird — was sich wohl von den Dänen, aber nicht von den Schweden und Norwegern besorgen läßt —, werden wir unsern scandinavischen Vettern das beste Glück wünschen.

### Norddeutsche Kriegshäfen.

#### 6. Die Marineetablissements bei Kiel.

Die Wahl des Platzes an der Kieler Förde, an welchem der Binnenhafen mit den Kriegsmarineetablissements und namentlich die Docks anzulegen sind, ist durchaus nicht leicht gewesen, da außer Bellevue, das früher einmal in Betracht gezogen wurde, namentlich zwei Punkte, Holtenu an der linken (West-) Seite der Förde nahe der Mündung bei Friedrichsort, und andererseits Ellerbeck, auf der rechten (Ost-) Seite der Förde weiter binnen (Kiel gegenüber) ziemlich gleich wichtige Vortheile versprochen.

Bei Holtenu sind, wie dies schon vor längerer Zeit in der Marinecommission des Abgeordnetenhauses der Regierungskommissar, Geh. Admiraltätsrath Jacobs, hervorhob, die localen Wasserverhältnisse an sich recht günstig: auf einer Strecke von 400 Ruthen Länge beginnt die 3-Faden-Tiefe (18 Fuß Wasser) bei durchschnittlich 70 Ruthen Abstand vom Lande: ein hier angelegter Binnenhafen hätte die Rhede unmittelbar vor sich und von derselben nur einen kurzen Weg zur offenen See, was namentlich wichtig ist, wenn die Förde mit Eis geht; auch hätten die kleinen Fahrzeuge unmittelbar von hier aus durch den Eidercanal einen Weg nach der Nordsee. Andererseits liegt dieser Platz vor dem Bombardement einer außen befindlichen Flotte durch den breiten Landvorsprung von Friedrichsort ganz gesichert; bei der großen Breite der Förde an dieser Stelle würde gegenüber einem fliegenden Landungscorps eine Befestigung bloß des linken Ufers genügen, und die fortificatorische Sicherung derselben würde somit weniger kostspielig werden als an irgend einem andern Punkte. Auch würde ein Marineetablissement an diesem Punkte weit unterhalb der Stadt den Seehandelsverkehr von Kiel weniger als an irgend einem anderen Punkte stören; das Terrain hierfür wäre verhältnißmäßig billig zu kaufen gewesen.